

# Wenn es nicht geschneit hätte

Autor(en): **Berner, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **24 (1956)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570895>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wenn es nicht geschneit hätte

*Eine Geschichte aus dem Leben erzählt von Felix Berner*

Wenn es an jenem Abend nicht geschneit hätte, wäre alles ganz anders gekommen. Ich hatte eigentlich vorgehabt, die paar Stunden vor meiner Bettzeit — vor 11 Uhr kann ich nicht einschlafen — diese paar Stunden auf der Strasse zu verbringen, mir die Leute und die Schaufenster anzusehen, obwohl die in jeder Stadt gleich sind. Irgendwie muss man ja mit seiner Zeit fertig werden, und die Strasse ist dafür genau so gut wie das Kino, nur dass sie nichts kostet. Ich trottete also die Bahnhofstrasse hinauf, eine berühmte Strasse, man kennt sie überall, und auch ich hatte mir etwas besonderes darunter vorgestellt, obwohl ich wusste, dass es überall gleich ist. So ist man eben: bei jeder neuen Stadt und jedem neuen Menschen stellt sich die unsinnige Erwartung ein, dass nun wirklich etwas Neues komme, und dann verteidigt man sich diese Illusion so lange, bis sie nicht mehr zu halten ist. Ich schaute also die Schaufenster an und bildete mir ein, solche Schaufenster hätte ich noch nirgends gesehen und auch bei ein paar Leuten sagte ich mir: Die müsstest du eigentlich kennenlernen, das würde sich vielleicht lohnen. Wenn ich bis zum Ende der Strasse gekommen wäre, hätte ich wie immer sicher gemerkt, dass alles Unsinn war. Aber dann fing es an zu schneien, und weil es gleich so heftig schneite und ich keinen Mantel dabei hatte, ging ich in das nächste Lokal. Es war eine Schnellgaststätte, ein ganz kleiner Raum mit ein paar Stehtischen und ein paar Tischen zum Sitzen, ganz ohne Tischtücher und ohne alles Drum und Dran, mir gerade recht, denn ich mache mir nichts aus der sogenannten Gemütlichkeit — die ist mir nicht ehrlich genug. Es waren kaum Leute da. Ich konnte mich ganz allein an einen Tisch setzen, und auch das war mir recht. Ich setzte mich so, dass ich den Eingang sehen konnte und bestellte ein Bier und Zigaretten. Das Bier schmeckte mir nicht, ich trank eigentlich nur, weil ich es vor mir stehen hatte.

Als ich das Glas halb leer hatte, kam ein junger Kerl zur Tür herein. Er musste sich im Schnee herumgetrieben haben, denn seine Jacke und sein Haar waren ganz nass. Er setzte sich nicht, und er holte sich auch nichts an der Theke, sondern blieb gleich vor dem Automaten neben der Tür stehen und warf einen Zehner hinein, und dann noch einen und einen dritten und einen vierten, aber es kam nichts heraus. Es war einer von den Automaten oder wie man die Dinger nennt, bei denen es darum geht, dass der hineingeworfene Zehner das Geld ins Rutschen bringt, das schon drin steckt, und wenn man Glück hat, kann man schon ein paar Mark dabei gewinnen. Der Junge musste Uebung darin haben, denn er drückte so geschickt auf den Hebel, dass sein Zehner fast jedesmal um ein Haar ins richtige Loch gesprungen wäre. Ich wurde schon ganz aufgeregt beim Zusehen, und auch die anderen Gäste schauten jetzt alle zum Automaten, aber dann hörte der Junge plötzlich auf, steuerte genau auf meinen Tisch zu und bestellte sich auch ein Bier.

Der Junge gefiel mir nicht. Nicht, dass an ihm etwas Besonderes gewesen wäre, aber die Art, wie er sein Bier hinunterstürzte und dann hastig eine Zigarette wegrauchte, die stimmte nicht. Ich kenne das,

wenn man so trinkt und raucht, dann würgt man meist an einem harten Bissen. Gleich nach der ersten zündete er die zweite Zigarette an und dann die dritte, genau so hintereinander weg, wie er vorher die Zehner in den Automaten geworfen hatte. Dann, ohne mich anzusehen, sagte er: «Haben Sie nicht ein paar Zehner für mich? Ich muss es noch einmal versuchen.» Ich lasse mich sonst nie anbetteln, aber jetzt, weiss ich warum, zog ich meinen Geldbeutel und gab ihm alle Groschen, die ich hatte, ich glaube es waren fünf oder sechs. Der Junge bedankte sich nicht einmal, war im Nu wieder an dem Automaten und hatte natürlich wieder kein Glück. Und dann hatte er auch schon den Türgriff in der Hand und wollte hinaus. Noch während ich aufstand, hatte ich vor, ihn anzuschreien — man lässt sich ja nicht so ohne weiteres sein Geld aus der Tasche holen und bezahlt noch das Bier für andere Leute — aber als ich ihm dann ins Gesicht sah, war das auf einmal weg und ich sagte nur noch: «Willst du es nicht noch einmal probieren?» Und ich ging wahrhaftig an die Theke und liess eine Mark wechseln und drückte dem Jungen die zehn Groschen in die Hand.

Diesmal machte er nicht so schnell, nach jedem Zehner wartete er und warf dann den nächsten so zögernd in den Schlitz, dass man merkte, er würde ihn am liebsten wieder zurückholen. Nach dem neunten — wieder ein Versager wie alle andern — wurde er ganz bleich. Ich glaubte, er würde gleich umkippen, und er musste sich auch richtig am Automaten festhalten, als er das letzte Geldstück hineinschob. Der Apparat rasselte, und dann rollte plötzlich das Geld heraus, ein Zehner nach dem andern, der Haupttreffer. Der Junge begriff gar nicht, ich musste alles für ihn einsammeln und ihn an den Tisch zurückführen.

Hinterher, als wir einige Schnäpse miteinander getrunken hatten, erfuhr ich dann alles. Der Junge, Alfred hiess er, zwanzig Jahre alt, war am Ende. Nicht, dass er keine Arbeit mehr gefunden hätte, er wollte einfach nicht mehr. Auch mit Arbeit kann man ja am Ende sein, wenn man ganz allein ist, verdammt nochmal, das kann man, und dann hatte er sein letztes Geld in den Automaten geworfen und auf eine Chance gewartet, nicht auf das Geld, auf eine Chance. Ein Gottesurteil hat man so etwas im Mittelalter genannt.

Als ich dann in mein Zimmer ging, nahm ich ihn mit. Ich konnte ihn doch nicht einfach wieder in die Nacht hineinlaufen lassen. Und seither habe ich ihn bei mir. Ich habe meine Vertretung mit ihm geteilt. Meine Firma weiss das nicht einmal, aber was geht das die an, dass wir zu zweit von Haus zu Haus laufen und die Provision miteinander verbrauchen. Die fragt ja auch nicht danach, wo man bleibt, wenn es zu schneien anfängt.

Einer Tageszeitung entnommen.